Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 31 — Marburg i. H., den 4. August 1921 — **35. Jahrgang**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 12 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2,65 Mark, Ausland 4,80 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 1,20 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Fürchtet euch nicht — Mein Gottesbild. Zweite Hälfte — Ein offnes Wort aus Anlaß des Streites über die katholischen Weltanschauungsprofessuren — Blühers Christus — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Zum Gedächtnis an Richard Dehmel (Krueger); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Fürchtet euch nicht!

Matth. 10, 26—33

Nichts ist schäbiger als Menschenfurcht. Es ist schäbig, sein Wesen zu ändern und zu verstecken, nur weil andere Menschen anders sind oder anders denken. Laßt sie doch anders sein! Vor allem: habt doch den Mut, anders zu sein. Aber es *nützt* euch auch garnichts, euer Inneres zu verstecken. Wenn es euer wahres Wesen ist, muß es doch ans Licht kommen. Wenn ihr wirklich in der Nachfolge Jesu lebt, kann das nicht verborgen bleiben. Man sieht es euch doch an! Werte können dann nichts ändern. Auch Heimlichtun hilft nichts. Angenommen, ihr seid wahrhaftige Nachfolger Jesu — und Nachfolge ist doch *Tat* —, dann wird das notwendigerweise auch offenbar.

Und was fürchtet ihr eigentlich? Das Sterben? Ihr, die ihr die Gewißheit des Lebens habt? Zerreißt denn euer Zusammenhang mit dem, von dem der Jünger weiß: in Ihm war das Leben!? Ganz ernsthaft: Tod ist wirklich nicht so schlimm. Aber — — ja nun frag das Lebendige in dir und antworte! Was ist furchtbar für das *Leben*? Daß das *Leben* stirbt! Daß die Seele matt wird. Daß sie ihre Schwungkraft verliert. Daß sie die Ideale nicht mehr glaubt. *Seelentod* ist furchtbar. Da ist wirklich Sterben in mir und um mich. Da wankt alles. Jedes Böse, das ihr tut, tötet Leben. Jede Konzession, die ihr euch macht, ist ein Sterben. Dieser Lebenvernichter, den ich jetzt so deutlich vor mir sehe mit seinem teuflischen Grinsen, dieser Versucher und Verführer von Anfang an, der ist zu fürchten. Dem gilt es Kampf, unnachsichtigen Kampf! Dem weichet nicht! Um des willen macht euern Bund mit dem Guten fest. Hasset das Arge, hanget dem Guten an.

So furchtbar der Feind sein mag, im Schutz des Heerbanns seid ihr sicher. Je sicherer die Bundestreue, desto mehr verschwindet die Furcht. Selbst der zweite Tod verliert seinen Schrecken, wenn das Leben in der Nachfolge durch seine Erfahrungen und Bewährungen hindurchgegangen ist. Die völlige Liebe treibt die Furcht aus. Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist.

Und nun zeigt auch, daß ihr die Furcht überwunden habt. Bekennen! In christlicher Gesellschaft christlich reden, ist nicht schwer. Auch das ist nicht das Schwerste, vor sogenannten Feinden des Christentums ein vollklingendes Bekenntnis in den alten Werten und Formen abzulegen. Man kann sich so gut hinter der Sprache Kanaans verschanzen oder im luftleeren Raum eines unechten Pathos verlieren. Aber denen gegenüber, die jedes kindliche Vertrauen verachten, doch vertrauensvoll bleiben — an das Gute im Andern auch dann noch glauben, wenn es schon Keiner mehr tut — in einem Kreise von Feiernden, die in die Verantwortungslosigkeit hineingleiten, die Gemütlichkeit stören — in einer nationalistischen Hochstimmung, die den Einen vergißt, an den Einen erinnern — gilt die Verheißung, daß der Eine sich ihrer erinnern wird vor dem Vater.

F S

Mein Gottesbild

2

Ich hatte mit der Frage begonnen: Woraus erwächst mir mein Gottesbild? und geantwortet: Aus Gemütsbedürfnissen und Verstandesbedürfnissen. Ich glaube, über jede dieser beiden Quellen meines Gottesbildes mich nunmehr mit genügender Deutlichkeit ausgesprochen zu haben. Und nun *die zweite Frage: Wie sieht dieses mein derart entstandenes Gottesbild aus?*

Nicht aus irgendwelcher Vorliebe für geheiligte Ueberlieferung, wohl aber aus Gründen der *Sache* habe ich mich im Gegensatz zum Monismus als überzeugten Dualisten zu bekennen, d. h. also als einen Menschen, der die heutige Vereinerleiung von Gott und Welt oder Gott und Natur einfach nicht mitmachen kann, der darin die ungeheuerste Begriffsverwirrung sieht, auch wenn man sich dabei auf Goethe und andere große Geister berufen darf. Unser Zeitalter rühmt sich, ein undogmatisches Zeitalter zu sein, lehnt am liebsten die spanischen Stiefeln der Systematik des Denkens ab und berauscht sich an Stimmungen und Aphorismen. Beweis: Friedrich Nietzsche und seine Wirkungen. Ich sehe organisch mit dieser Einseitigkeit, die natürlich auch ihre guten Begleiterscheinungen hat, einen bedenklichen Fehler verbunden, nämlich die Scheu, eine Sache bis zu ihren letzten Folgerungen durchzudenken. Ich bemühe mich um solche letzte Folgerungen, ich mache darum mit dem Entwickelungsgedanken, der ja nicht erst von Darwin stammt, obwohl es Sitte geworden ist, ihn vorzugsweise mit diesem Namen zu verbinden, unerbittlich Ernst. Ich wende ihn auf alles in Raum und Zeit Daseiende an. Umsomehr aber fühle ich mich zu dem Schluß gedrängt: dieses unaufhörliche Werden und Vergehen, dieser schillernde Proteus, dieses in tausenderlei wechselseitige Abhängigkeiten verflochtene Etwas kann doch nicht der ewige Gott selber sein; wohl das Werk seiner Hände, seine Schöpfung, und als solche in allen ihren Lebensäußerungen, Meeresrauschen und Blumenduft und Landschaftsfarbenpracht, auch mir heilig, aber doch nur von einer Heiligkeit zweiter Hand, und nicht ohne Flecken und Makel, in deren Schilderung ich, frei aller Naturvergötterung, auch dem Buddhisten gern ein ernstes Wort vergönne. Ich sehe also neben all dem Glanz, der dem Naturoptimisten und Kulturoptimisten die Augen blendet, auch die tiefe Tragik, die das Naturleben einschließlich des menschlichen Kulturlebens durchwaltet. Und wiederum ist der Schluß für mich unausweichlich: diese Welt des Leidens, diese Welt des Irrtums und der Sünde und der Schuld kann doch unmöglich der ewige Gott selber sein. Ebenso wie den werdenden Gott lehne ich also auch den leidenden Gott, der womöglich erst des Menschen zu seiner Erlösung bedarf, als eine der großen Begriffsverwirrungen des Zeitalters ab. Das tue ich natürlich auch mit gewissen Formulierungen unseres Karfreitagsglaubens. Das „*Gott* ist gekreuzigt", oder gar „*Gott* ist gestorben" wäre, wenn die gläubigen Seelen, die sich so auszudrücken

pflegen, es nicht so treuherzig fromm meinten, eine bare Gotteslästerung. Und so sehe ich auf der ganzen Linie eine große Kluft befestigt zwischen dem Creator, dem Schöpfer, der ewig vollkommenes blühendes Eigenleben in verschwenderischer Fülle in sich trägt, und der Creatura, der Schöpfung mit ihren einzelnen Geschöpfen, die überall erst abgeleitetes Leben besitzt, die jeden Augenblick des Schöpfers bedarf um überhaupt dazusein, der er sozusagen dauernd seine Schöpferhand unterhalten muß, sonst würde sie in einem Nu im bodenlosen Nichts versunken sein. Auf Schöpfer und Schöpfung wende ich in diesem Sinne den Vers des alten Volksliedes an: „Sie konnten zusammen nicht kommen, das Wasser war viel zu tief." Der Schöpfer kann niemals Schöpfung und die Schöpfung niemals Schöpfer werden. Finitum non capax infiniti „das Endliche ist unfähig, des Unendlichen teilhaftig zu werden", dieses alte theologische Schlagwort, das ich einst einem liebenswürdigen orthodoxen alten Pastor entgegengehalten habe, um vor ihm meine Ablehnung des Dogmas von der wesenhaften Gottheit Christi zu rechtfertigen, dieses Wort habe ich heute gegen die moderne Kreaturvergötterung geltend zu machen: Finitum non capax infiniti!

Ich halte also, wenn mir die Worte Schöpfer und Schöpfung die unterscheidenden Merkmale von Gott und Welt angeben, wenn in dieser Unterscheidung mein Dualismus besteht, an dem christlichen Schöpfungsglauben fest. Natürlich behaupte ich nicht die Schöpfung in sechs Tagen im Jahre 3760 vor Christus, wie der Kalender der Juden noch heute diese Fiktion festhält. Vielmehr lasse ich in der Frage, wann und wie Erde und Sonnensystem geschaffen wurden, ausschließlich unseren Geologen und Astronomen das Wort. Und ich unterscheide grundsätzlich zwischen Erdenschöpfung und Weltschöpfung. Die Erdenschöpfung ist zu einer bestimmten Zeit geschehen, und es gab also vorher eine Zeit, wo die Erde noch nicht da war. Die Weltschöpfung läßt sich überhaupt nicht zeitlich bestimmen. Die Welt war, zeitlich gedacht, immer da, aber sie wird auch immer geschaffen, jeden Augenblick ist ihr Dasein eine Folge göttlicher Schöpfertätigkeit; wenn Gott nicht so unaufhörlich schüfe, würde, wie ich schon vorhin sagte, die Welt augenblicklich verschwinden. So ist die Welt das schlechthin Abhängige und Gott der Schöpfer schlechthin von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ich glaube, ich berühre mich hier unmittelbar mit Gedanken Goethes. Vgl. den Erdgeist im Faust:

In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall ich auf und ab,
Wehe hin und her!
Geburt und Grab
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Aber das sind nicht erst Goethesche Gedanken, sondern längst vorhandene theologische Anschauungen, die in dem Schlagwort von der creatio continua, der fortlaufenden, unaufhörlichen, kontinuierlichen Schöpfung ihren Niederschlag gefunden haben. In dieser Form als creatio continua vertrete ich den Schöpfungsglauben, wobei ich mir bewußt bin, daß ein Anderer das vielleicht auch als die Erhaltung der Welt bezeichnen könnte. Aber auf diese feinere Unterscheidung zwischen Weltschöpfung als creatio continua und Welterhaltung einzugehen, muß ich mir versagen, ebenso wie eine Erörterung der Frage, ob das Entropiegesetz wieder schärfer zwischen Schöpfung und Erhaltung zu unterscheiden zwingt. Jedenfalls die Welt das schlechthin abhängige Sein, Gott das schlechthin unabhängige, in sich ruhende schöpferische Sein — bis hierher glaube ich jedem meiner Leser zumuten zu dürfen, mit mir zu gehen oder mich wenigstens zu verstehen.

Ich darf vielleicht noch Einiges einflechten, wie ich mir die abhängige, vergängliche, in sich wesenlose Art des geschaffenen Seins noch weiter zu deuten und zu ergrübeln suche, ohne zu beanspruchen, daß ich bei diesen tastenden Spekulationen Nachfolge finde. Es ist eine bekannte Tatsache, daß jedes Blatt, jeder Fingerabdruck anders ist als der andere. Wie nun, wenn das Wesen dieses abgeleiteten, geschaffenen Seins eben in diesem „Anderssein" bestände? Daß ich also sagen dürfte: das Sein des Blattes, des Atoms besteht eben darin, daß es schlechthin anders ist als alles andere Bestehende, daß ihm kein wirkliches Sein, sondern nur dieses Anderssein eignet, und daß es sich mit allem anderen geschaffenen Sein gegenseitig durch dieses wechselseitige Anderssein so stützt wie die Blätter eines Kartenhauses? Einwand: Aber wenigstens die gegenseitigen Einwirkungen beweisen doch, daß den Dingen Wirklichkeit nicht abgesprochen werden kann! Da erinnere ich schüchtern an den Musikkundigen. Der liest eine Partitur und vor seinen Geistesohren erblüht aus diesem bedruckten Papier die herrlichste Symphonie, ohne daß die körperlichen Ohren auch nur einen Ton zu hören bekommen. Vielleicht ist es so, daß die Wesen gegenseitig auch nur sozusagen die Partitur lesen, daß alles auf gewissermaßen eingebildete Erfahrung von äußeren Einwirkungen hinausläuft, die dann ihrerseits die Aenderung an den Dingen hervorruft. Ein Zehnmarkschein bedeutet für den Einen ein Buch, für den Andern ein Konzert, für den Dritten eine Eisenbahnfahrt, für den Vierten ein Mittagbrot usw. Zu vergleichen wäre hier etwa auch die bekannte Tatsache, daß oft die Vorfreude die reinste ist, der die Erfüllung so manchesmal recht wenig entspricht. Oder das Wort Schillers im Fiesko: „Leben heißt träumen; weise sein heißt angenehm träumen." Wie nun, wenn überhaupt das Weltganze so in seinem Bestand und Verlauf nicht mit wirklichen Dingen selbst, sondern nur mit Symbolen von Dingen arbeitete? Allerdings würde ich die Behauptung solcher Wesenlosigkeit und bloßen Sinnbildlichkeit auf die Welt des Stoffes einzuschränken und der Geisteswelt und den Geisteswesen eigne Wirklichkeit zuzubilligen haben. Und ich gewinne von hier aus ein gewisses Verständnis selbst für die Christian Science, die ja nun geradezu das Vorhandensein von Krankheit, Materie usw. einfach leugnet. Eben das Wahrheitsmoment, das in diesen freilich über das Ziel hinausschießenden Aufstellungen der Christian Science liegt, nötigt mich, an der scharfen Scheidung zwischen dem abgeblaßten, abgeleiteten, gleichsam papiernen Kartenhausdasein der Kreatur und dem lebendigen, eigenwüchsigen Sein des Kreators unerbittlich festzuhalten.

Aber ich kehre von dieser Abschweifung zu meinem Hauptgegenstand zurück. Neben dem Dualismus vertrete ich ebenso unbedingt den Glauben an die Persönlichkeit Gottes. Dabei meine ich erstens Persönlichkeit natürlich nicht als Schranke, als unbeholfene Individualität, als wenn auch noch so verfeinerte Körperlichkeit irgendwelcher Art, wie das so oft von unverständigen Leuten den Vertretern des Glaubens an einen persönlichen Gott vorgeworfen wird. Sondern es sollen damit nur die Mängel der Unpersönlichkeit oder, wie ich noch lieber sagen möchte, der Unterpersönlichkeit von Gott als dem vollkommenen Wesen abgewehrt werden. Es ist doch kein Zweifel: Wenn der Mensch sich dadurch von Tier und Pflanze unterscheidet, daß er geistige Persönlichkeit ist, so bedeutet dies einen Vorzug vor jenen anderen Lebewesen. Wir können doch nicht anders, wir müssen das Höchste, was wir kennen, auch auf das höchste Wesen übertragen, immer mit dem Vorbehalt, daß unsere Vernunft das Unendliche überhaupt nicht in adäquater Form zu erfassen vermag. — Und zweitens meine ich, wenn ich von Gottes Persönlichkeit rede, daß Gott als ein Du meinem menschlichen Ich gegenübersteht, daß ich mit ihm reden, zu ihm beten kann, daß das Gebet nicht nur Selbstgespräch, also zuletzt trügender Wahn ist, sondern daß in ihm eine tatsächliche Berührung des menschlichen Geistes mit dem göttlichen Geiste stattfindet. Ich möchte da von einem Mysterium des Gebets reden, bei dem wir neben dem Bittgebet auch das Dank- und Lobgebet nicht vergessen wollen, und bei dem in der Bitte und Fürbitte neben der Sehnsucht nach Gottes Gemeinschaft und Gottes Reich auch wohl irdische Wünsche laut werden dürfen, alles aber jedenfalls eingetaucht in den Vorbehalt Jesu: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Ist solches Gebet ernst, dann ist es immer erhört, trägt immer seinen Segen in sich, auch wenn äußerlich das gerade Gegenteil von dem Erbetenen geschehen sollte. Die Kraft des guten Wollens, d. h. seinen heiligen Geist versagt Gott dem aufrichtigen Beter nie-

mals. Mir erscheint das Gebet immer wie eine der seltenen Brücken über einen breiten Strom. Daß meilenweit eine derartige Verbindung des rechten und linken Ufers fehlt, schließt nicht die Möglichkeit einer solchen Verbindung aus, wenn eben an geeigneter Stelle eine dauerhafte Brücke gebaut wird. Daß der unendliche Gott von uns endlichen Wesen sonst durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt erscheint, schließt nicht aus, daß wenigstens die Brücke des Gebets uns immer wieder tatsächlich mit ihm verbindet. Meinetwegen mag der, dem Gott durch die Anwendung des Begriffs der Persönlichkeit auf ihn noch zu sehr vermenschlicht erscheint, von Gott an sich Ueberpersönlichkeit aussagen; für mich, d. h. für den Menschen, im Verkehr mit diesem ist Gott jedenfalls Persönlichkeit, läßt er sich herab, als Persönlichkeit ihm entgegenzutreten, so wie der Vater im Verkehr mit seinem Kinde sich auch auf dessen kindliche Stufe herabzuneigen pflegt.

Vielleicht werden Manche sich gewundert haben, daß ich bisher noch so gut wie gar nicht von Jesus geredet habe. Kommen wir denn beim Entwurf unseres Gottesbildes so ganz ohne ihn aus? Nun, auch bisher bin ich nicht ohne ihn ausgekommen. Stillschweigend steht er glaube ich doch hinter allen meinen Ausführungen. Dadurch, daß wir etwas aus dem allgemeinen Wesen des Menschengeistes ableiten, wird ja die Bedeutung des großen Einzelgenius keineswegs aufgehoben. Wie vieles, was in dumpfer Ahnung seit je im Menschengeiste angelegt war, und das doch erst der Gruß des Genius aus dem Schlummer der bloßen Anlage in ihm zur lebendigen Verwirklichung geweckt hat! Dann ist es freilich da, und der undankbare Enkel glaubt des Genius nun nicht mehr zu bedürfen, und bleibt doch dauernd sein Mündel. So war vor Pythagoras der nach ihm benannte Lehrsatz da und auch nicht da, in den Dingen war er da, im Bewußtsein der Menschen noch nicht; und also haben sie ihn auch noch nicht anwenden können; selbst heute würde der Satz für uns in diesem Sinne nicht da sein, wenn eben nicht einer gewesen wäre, der uns seinetwegen den Star gestochen hätte. So ist es, meine ich, auch mit Jesus und den verschiedenen Seiten des bisher von mir entwickelten Gottesbildes.

Aber nun kommen wir an den Punkt, wo wir ganz ausdrücklich von Jesus reden müssen. Denn im Weiteren handelt es sich nicht mehr um gleichsam selbstverständlichen Besitz, den jeder wenigstens von sich aus haben und festhalten kann, sondern um mühsam Errungenes und mühsam zu Behauptendes, für das Jesus seine überragende Bedeutung uns gegenüber behält, für das wir immer auf seine helfende Heilandshand angewiesen bleiben. Ich denke im Unterschied von dem bisher besprochenen metaphysischen an das ethische Wesen Gottes. Der gerechte und heilige, der barmherzige und gnädige Gott, der Gott, der die Liebe ist, tritt mir freilich auch in meinem Gewissen entgegen, nämlich in dem christlichen Gewissen, dem unter der Einwirkung des Geistes Christi herangereiften Gewissen; aber nicht nur Millionen Andere, auch ich selbst werde doch immer wieder von jenen schweren Rätselfragen gequält: Gott und die Tuberkulose, Gott und das Erdbeben von Lissabon oder Messina, Gott und der Weltkrieg usw. Nicht, daß ich beanspruchte, der allmächtige Schöpfer sei verpflichtet, sich wegen seines Tuns gegenüber dem in seines Nichts durchbohrendem Gefühle vor ihm stehenden ohnmächtigen Geschöpf zu verantworten. Gott darf alles, was er will, und ist Niemandem Rechenschaft schuldig. Auch der Fatalismus des Muslim betont eine sehr ernst zu nehmende Seite der schauerlichen Majestät des göttlichen Wesens. Aber bliebe uns, wenn wir Gott nicht auch von einer andern Seite zu sehen bekämen, nicht einzig das Grauen des Wilden vor seinem Moloch?

Wohl haben diejenigen nach meiner Ueberzeugung unrecht, die alles Uebel in der Welt Gott in die Schuhe schieben wollen. Wie unendlich viel Leid gibt es, an dem die Menschen selber schuld sind, der Leidende persönlich, oder dann andere Menschen, vielleicht Menschen, die vor langen Jahrhunderten gelebt haben. Es gibt wohl eine Verantwortlichkeit des Menschen für sein Tun; es gibt eine Kette der Erbsünde nach rückwärts: ich habe sinnbildlich gesprochen Adams Sünde überkommen (heute nennt man das erbliche Belastung); und es gibt eine Kette der Erbschuld nach vorwärts: nicht ich kann für Adams Fall (ich meine den natürlich sinnbildlich) verantwortlich gemacht werden, wohl aber bin ich vor Gott der Schuldige für die Sünde meiner Kinder und Enkel und Urenkel, soweit diese ursächlich auf meine Sünde zurückgeht, also eine noch viel furchtbarere Belastung für mich, als wenn ich in der altorthodoxen Dogmatik die Schuld an Adams Fall mit zu tragen habe.

Aber auch nach Abzug des Leides, für das sozusagen nicht Gott, sondern der Mensch verantwortlich ist, wieviel Leid bleibt, das Gott seinen Geschöpfen zufügt! Nicht einmal da, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual, ist die Welt vollkommen. Der ewig stumme, aber darum scheinbar nur um so hartnäckigere Kampf ums Dasein in der Pflanzenwelt, die brüllende gegenseitige Zerfleischung der Tierwelt ist uns dessen ein Zeugnis. Um all diesen erschütternden Tatsachen und Erfahrungen gegenüber nicht unrettbar im trostlosen Pessimismus zu versinken, genügt nicht einfach die Flucht in unser eigenes Inneres; ach, vielleicht gähnen uns auch da Abgründe des Leides und der Teufelei entgegen; sondern uns bleibt da nur der Weg zu den großen Genien der Menschheit offen, daß sie uns den Glauben an eine Welt der Reinheit und Güte, der Gerechtigkeit und Liebe wiederschenken. Und unter diesen Genien steht mir allerdings, den andern allen weit voraus, Jesus an erster Stelle. Daß es einmal tatsächlich und unbezweifelbar eine solche Liebe gegeben hat, bleibt mir immer ein großes Gotteswunder.

Eine Liebe kenn ich, die ist treu,
War getreu, solang ich sie gefunden,
Hat mit tiefem Seufzen immer neu,
Stets versöhnlich, sich mit mir verbunden.

Welcher einst mit himmlischem Geduldden
Bitter bittern Todestropfen trank,
Hing am Kreuz und büßte mein Verschulden,
Bis es in ein Meer von Gnade sank.

Daß eine solche Liebe einmal über diese Erde gegangen ist, ist jedenfalls der Beweis, daß es eine solche Liebe gibt. Und wenn es eine solche Liebe gibt, so heilig und hehr und einem Jeden immer wieder das Herz bezwingend, dann kann sie nirgends anders als in Gottes eignem Herzen ihre Heimat haben. So verdanken wir es Jesu, daß wir als das Innerste und Höchste von unserem Gott bekennen dürfen: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Nur in der Gemeinschaft mit Jesu kann dieser beglückende, von allen Mächten der Finsternis befreiende Gottesglaube errungen und behauptet werden.

Und wir bleiben auf ihn angewiesen, auch wenn wir an unsere ganz persönliche Schuld und ihre Vergebung durch die göttliche Gnade denken. Zwar jene unvollkommene, letztlich unwürdige Vorstellung lehne ich ab, als ob die göttliche Gerechtigkeit und die göttliche Gnade eigentlich in Zwiespalt miteinander stünden und die Gerechtigkeit der Gnade erst erlaubte Vergebung zu üben, nachdem sie, die Gerechtigkeit, durch Christi stellvertretende Genugtuung befriedigt worden sei. Ich sehe mit Abälard und Ritschl Christi Kreuzesopfer nicht in Richtung auf Gott, sondern in Richtung auf den Menschen seine sühnende Wirkung entfalten. Für den in eine Welt der Selbstsucht, des Hasses und der Vergeltung verstrickten Menschen ist die Botschaft von einer aus freiem Antriebe gnädig vergebenden ewigen Liebe etwas so Unfaßbares, so über den Horizont seines natürlichen Begreifens Hinausliegendes, daß es dieses stärksten Beweises, also des Opfertodes des Sündlosen bedurfte, um ihn von der Wahrheit dieser beseligenden Botschaft zu überzeugen, um ihm den Mut zu machen, sich mit der freudigen Sicherheit des rechtfertigenden Glaubens dieser Botschaft in die Arme zu werfen. Philosophisch ausgedrückt: Jesu Kreuzesopfer ist mir nicht der Realgrund, aber der einzig zureichende Erkenntnisgrund für die Tatsache der göttlichen Vergebung. So werden wir und auch die kommenden Geschlechter Jesus immer brauchen als den Führer des leidenden Menschen zu dem Gott der Liebe und als den Führer des

sündigen, schuldbeladenen Menschen zu dem Gott der Gnade.

Und das alles fassen wir nun in dem Wort von dem Vater im Himmel zusammen, wobei uns der „Himmel" an Gottes metaphysisches Wesen und der „Vater" an Gottes ethisches Wesen erinnern mag. Und sind uns bewußt, daß wir damit im Sinnbild reden und im Gleichnis stammeln. Schließlich sind ja überhaupt alle unsere Aussagen von göttlichen und jenseitigen Dingen Bilder und Gleichnisse. Aber wer z. B. das Buch von Fries „Wissen, Glaube und Ahndung" kennt, den stört das nicht, der weiß, daß dies nach der beschränkten Natur unseres Menschengeistes nicht anders sein kann und die Wahrheit des Wesensgehaltes dieser Aussagen nicht beeinträchtigt. Denn hinter diesen Bildern der Ahnung stehen überall die ewigen Ideen des Glaubens, die sich in diesen Bildern nur ihren menschlichen Gedankenausdruck, ihr konkretes Sprachkleid geschaffen haben.

Wieder sei zum Vergleich an eine merkwürdig ähnliche Lage auf dem Gebiete der Mathematik erinnert, das uns vorhin schon einmal beschäftigte. Die komplexen Zahlen, die also für den Menschengeist ganz unfaßbare Zahlengebilde sind, sucht man auf der sogenannten komplexen Zahlenebene als Punkte dieser Ebene geometrisch darzustellen. Nicht daß man meinte, diese Zahlen seien in Wirklichkeit solche Punkte dieser Ebene; nur vergleichsweise, nur zur Veranschaulichung bringt man sie mit einer solchen durch zwei Axen gegliederten Ebene in Beziehung. Und doch, wie sehr hilft uns diese Veranschaulichung auch in der Sache selbst vorwärts, wie dient sie uns dazu, die Gesetze, unter denen diese Art Zahlen stehen, zu erforschen und uns einleuchtend klar zu machen. So wie diese Zahlenebene im Bezug auf die komplexen Zahlen uns unentbehrliches Handwerkszeug geworden ist, so ist es für uns mit den sinnbildlichen Ausdrücken unserer Sprache im Bezug auf das geheimnisvolle Wesen unseres Gottes.

Und nun wollen wir die Schwelle des letzten, tiefsten, abschließenden dieser Geheimnisse überschreiten. Ich meine nicht das Geheimnis der letzten Dinge. Zum Gottesbild selbst gehört das nicht unmittelbar. Ich halte am christlichen Ewigkeitsglauben fest, nicht zwar in der Form der Auferstehung des Fleisches, wohl aber in der Form der Unzerstörbarkeit und der in unendlicher Stufenfolge immer weiteren Lebensentfaltung und Verklärung des menschlichen Geistes. Eine ewige Verdammnis leugne ich, vielmehr teile ich um der Allmacht der Liebe Gottes willen den Glauben eines Origenes und Bengel, Schleiermacher und Alexander Schweizer an die Apokatastasis ton panton oder endliche Wiederbringung, also Beseligung aller, die durch mancherlei Katastrophen und Stufen der Läuterung, gleichsam durch ein (nicht grob massiv, sondern geistig verstandenes) katholisches Fegefeuer hindurch schließlich alle in eine ewige und selige Vollendung in der Gemeinschaft des universalen Reiches Gottes eingehen läßt. Ich glaube also an die Möglichkeit eines Weiterlebens ohne diese Fleischeshülle. Wie diese Möglichkeit zu denken sei, weiß ich nicht. Ich halte in dieser Beziehung aber z. B. die Darstellung in Theodor Fechners „Büchlein vom Leben nach dem Tode" oder in seinem Buche „Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht" für eine sehr einleuchtende, annehmbare Erklärung. Aber das ist mir, wie gesagt, noch nicht das letzte und tiefste Geheimnis.

Dieses tiefste Geheimnis enthüllt sich mir in der auf Gott und die Welt in ihrer Polarität und zugleich ewigen Vermählung angewandten Mystik des Hohenliedes. Die Kirche die Braut Christi, sagt die altchristliche Mystik. Ich lasse diese Vorstellung gelten. Ich erkenne all den verschiedenen Lebenskreisen, den Völkern und Religionen, schließlich der ganzen Menschheit eigne Wesenheit zu, so daß sie nicht nur vergleichsweise, sondern tatsächlich lebende Wesen sind, riesenhafte geistige Gesamtpersönlichkeiten, die sich aus den einzelnen Seelen, von denen sie gebildet werden, ebenso zusammensetzen wie der Menschenleib aus den einzelnen Zellen, aus denen er besteht. Ich erweitere diese mit den Gedanken des vorhin genannten Philosophen Fechner übereinstimmenden Vorstellungen zu der Vorstellung von Planetengeistern, von Geistern der Sonnensysteme, schließlich vom Weltgeist. Moderne Spekulation reicht sich hier mit lange vernachlässigten Gedanken der Bibel, besonders der Paulusbriefe, über ins Irdische hineinwirkende Himmelsmächte die Hand. — Und nun könnte Jemand fragen: Warum genügt dir denn nicht dieser Weltgeist als letzte und oberste Einheit? Ist nicht Gott neben diesem Weltgeist eine ganz überflüssige Dublette? Wer so fragte, hätte mich allerdings nicht verstanden. Denn in diesem Falle ginge gerade der Kern dessen, was ich meine, verloren. Um dies deutlich zu machen, greife ich zurück auf ein nachgerade zu Tode gerittenes Augustinwort: „Gott und die Seele, die Seele und ihr Gott." Natürlich hat dieses Wort seinen tiefen Sinn und sein großes Recht. Aber für den Menschen darf es nicht den ganzen Umfang seiner Frömmigkeit beschreiben wollen. Denn wenn ich mir an meiner Gemeinschaft mit Gott satt genügen lasse, wo bleibt dann mein Bruder? Gottes- und Nächstenliebe hat uns doch Jesus geboten. Und so höre ich aus dem Wort unter Umständen auch die Kainfrage heraus: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" Das Kainbekenntnis: „Du Bruder gehst mich nichts an; da siehe du zu." Für den Menschen ist dieses „Gott und die Seele"-Bekenntnis also mit Vorsicht zu verwenden. Aber eine Seele gibt es, für die bezeichnet unser Wort allerdings das Eins und Alles: die Weltseele. „Gott und die Weltseele, die Weltseele und ihr Gott", hier stehen wir in ehrfürchtigen Schauern und heiliger Entzückung vor dem Geheimnis der Urschöpfung und Endvollendung. Dieser Wechselstrom, diese ewige Spannung des Ur-Reichtums und der Ursehnsucht, des Gebens und Empfangens, des Fliehens und Suchens, des männlichen und weiblichen Wesens („der" Gott, „die" Welt), diese ewig sich neu erzeugende und in sich zurückflutende Polarität, von der die Naturkräfte in ihrer positiven und negativen Sonderung ein Abbild bieten, oder die wir in Fichtes und Hegels These, Antithese und Synthese wiederfinden, das erst scheint mir das letzte Wort über Gott und Welt zu sein, ein Wort des Dualismus, gegenüber dem aller Monismus arm bleibt, ein Wort heiliger Harmonie zwischen unseren Verstandes- und Gemütsbedürfnissen, ein Wort umfassender Weltmystik, in dem alle Mystik der Einzelseele zugleich untergeht und ihren Frieden findet. Jedem wünsche ich, daß auch seine Seele als Tropfen in dem Meere einer mit ihrem Gott in Zeit und Ewigkeit vereinigten Geisteswelt in diesem Zeichen zum Frieden kommt: „Gott und die Weltseele, die Weltseele und ihr Gott," und daß er immer freudiger in das Paulusbekenntnis mit einzustimmen vermag: „Von Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge; Ihm sei Ehre in Ewigkeit!"

Plauen i. V. Johannes Oßke

Ein offenes Wort aus Anlaß des Streites über die katholischen Weltanschauungsprofessuren

An Herrn Professor D. Meinertz, Magnificenz Münster

Hochverehrter Herr Kollege,

Sie sagten mir bei Uebersendung Ihres in voriger Nummer veröffentlichten Artikels, der Aufsatz von Stephan sei wohl das Schmerzlichste gewesen, was Sie je in der Christlichen Welt gelesen hätten. Ich begreife das um so mehr, als es mir selber außerordentlich schmerzlich war, diesen Aufsatz veröffentlichen zu müssen. Denn er bedeutete für mich etwas wie einen erneuten Wechsel meines öffentlichen Verhaltens gegenüber der konfessionellen Spaltung. Zwar fühle ich mich durch die Aeußerungen meiner Mitarbeiter in der Christlichen Welt in dem Maße ungebunden, als ich ihnen selbst die größte Freiheit gewähre. Aber unser Verhältnis zur katholischen Seite ist zart. Man lebt entweder in Frieden, oder der Kriegszustand ist da. Einst Mitbegründer des Evangelischen Bundes, dem ich noch heute als Mitglied angehöre, habe ich je länger je mehr dem Katholizismus ein positives Verständnis abgewonnen und in aller Stille auf ein besseres Beisammenwohnen der getrennten Brüder in unserm Volke hingewirkt. In der Christlichen Welt selber hatte das

mehr nur die Folge, daß die Polemik schwieg; anderswo habe ich die Gelegenheit, öffentlich der Irenik zu dienen, gern ergriffen. Das bezeugen meine Artikel im Fränkischen Kurier 1917 (Nr. 372, 375, 398, 425, 540), die nicht unbeachtet geblieben sind (vgl. Augsburger Postzeitung 1917 Nr. 425, 435, 443, 455, 475), und die Kapitel, die ich zu Thimmes bekannten Sammelwerken beigesteuert habe (1916 Vom innern Frieden, 1919 Revolution und Kirche). Hatte mich zuvor bereits Neigung und Studium stark im Sinne etwa meines verehrten Meisters Harnack beeinflußt (dessen berühmter Vortrag „Was wir von der römischen Kirche lernen und nicht lernen sollen" zuerst in der Christlichen Welt 1891 Nr. 18 erschienen ist), so machte besonders das Erscheinen Ihres deutsch-katholischen Kriegsbuchs (1915 Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg) auf mich einen tiefen Eindruck. Ich kann es den katholischen Deutschen auch heute nur hoch anrechnen, daß Sie damals den katholischen Franzosen so geschlossen und tapfer entgegengetreten sind; bei dem internationalen Bande, das Ihre Kirche für Sie bedeutet, war das eine Tat. Man hatte ja auch sonst während des Krieges allerlei Nachricht, daß über dem gemeinsamen Kämpfen und Erleben an der Front die konfessionell getrennten Volksgenossen sich innerlich näherten; auch literarische Aeußerungen in dieser Richtung erfolgten von katholischen Männern. Aber solche Stimmen verstummten doch bald. Man hörte von Freundschaftsverhältnissen, die sich draußen im Felde zwischen dem katholischen Priester und dem evangelischen Prediger angeknüpft hatten und denen durch den katholischen Oberen ein Ende gemacht worden war. Jedenfalls stellten sich tiefere Folgen der patriotisch-menschlichen Annäherung unter dem gemeinsamen Ringen und Leiden nicht ein, obwohl wenigstens des Leidens seitdem kein Ende geworden ist. Ich selber aber mußte die Erfahrung machen, daß meine irenischen Artikel ohne jedes Echo blieben. Der einzige D. Kiefl konnte mich nicht entschädigen, trotz dem schönen Lutherartikel im Hochland 1917, den ich ihm nicht vergesse. Auch ganz privatim und persönlich erfuhr ich so gut wie gar keine Ermutigung von katholischer Seite. Sie begreifen, daß mich das stutzig machte.

Wäre meine Erfahrung eine andre, so brauchte ich Artikel wie den von Stephan in Nr. 25 und den von Faut in 29, auch einen dritten aus dem Rheinland, der verwandten Inhalts ist und voraussichtlich in nächster Nummer erscheint, nicht aufzunehmen. Ich könnte, dürfte, müßte dann den Einsendern sagen: Eure Besorgnisse in Ehren, aber ihr seht zu schwarz; die konfessionelle Lage ist heut eine andere, friedliche; wir sollten da nicht mißtrauisch störend dreinfahren, sondern uns in die billigen Wünsche des andern Teils hineindenken und alles zum Besten kehren. Das aber ist für mich das Tragische, daß ich das heute nicht kann.

Zwar fällt es mir nach wie vor gar nicht schwer, mich in Gedanken, wie Sie sie in Nr. 30 vortragen und wie sie März 1914 Ihrem ersten Vorschlage katholischer Weltanschauungsprofessuren zu Grunde lagen, friedlich hineinzudenken. Aber die Situation hat sich seit 1914 für Sie und uns so stark verändert, und wir Protestanten in Deutschland sind dabei so sehr der leidende Teil, daß ich mich nicht wundre, wenn vorurteilsfreie Leute wie mein Freund Stephan dadurch beunruhigt werden.*) Vielleicht werden Sie sagen, wir sehen Gespenster. Ich bin auch durchaus der Meinung, daß wir durch unsre Beobachtungen und Sorgen uns zu keiner verständnis- und lieblosen Polemik hinreißen lassen dürfen, und bleibe innerlich noch eben auf der irenischen Linie, die ich zuletzt innehielt. Aber daß die Dinge öffentlich zur Aussprache kommen, auch in der Christlichen Welt, kann ich nicht mehr hindern, und die Besorgnisse, das Mißtrauen, teile ich bis zu einem gewissen Grade selbst.

Es handelt sich für uns Deutsche evangelischen Glaubens um die Erkenntnis der Tatsache, daß die einzige Macht, welche aus diesem Weltkriege und aus der deutschen Revolution reellen Gewinn davongetragen hat, die römisch-katholische Kirche ist. Ich will — der Kürze halber — mich auf den Stand der Weltpolitik nicht lange einlassen. Es genüge ein Satz über die Erfolge Papst Benedikts in der „Weltbühne" Nr. 28: ihm ist in wenigen Jahren gelungen, was weder Pius IX. noch Leo XIII. noch Pius X. zu stande brachten: „er hat den vatikanischen Hof neu begründet. Vor dem Kriege waren fünfzehn, jetzt sind zweiunddreißig Gesandte am Vatikan akkreditiert."

Aber bei den Folgen unsrer November-Revolution muß ich ein wenig verweilen. Gar nicht mit Vorwürfen. Die liegen mir durchaus fern. Die politische Veränderung in unserm Vaterlande ist den katholischen Interessen zu gute gekommen und mit berechtigter Klugheit von den Vertretungen dieser Interessen ausgenützt worden. Dieselbe Gunst unsers öffentlichen Zustandes dauert für sie an, und seine kluge Ausnützung wird auch andauern. Das wäre leichter zu ertragen, wenn sich der deutsche Protestantismus und die berufenen Vertretungen seiner Interessen der neuen Situation gewachsen gezeigt hätten. Sie war ebenso erschütternd für uns, wie wir unvorbereitet waren. Aber aufs Ganze gesehen war das einmütige Verhalten unsrer kirchlichen Kreise dies, daß man den neuen Zustand ablehnte. Es gab nur den Unterschied, ob man das offen tat oder heimlich. Man empfand diese Revolution und den aus ihr hervorgehenden Zustand wie das Zusammensinken eines Pfeilers im eigenen Hause, und die Meisten hatten und haben instinktiv keinen anderen Wunsch, als diesen Pfeiler wieder aufzurichten. Wenn ich nicht richtig sehe, mögen die widersprechen, die Ursache dazu haben. Zu Ihnen möchte ich aber nicht lange von den Fehlern reden, die wir gemacht haben, sondern nur ganz objektiv die Situation anzeigen, in der wir uns befinden. Es ist einfach Tatsache, daß mit dem Ausscheiden des Staats aus unserm Kirchenwesen eine tragende, zusammenhaltende und fördernde Kraft unsrer Organisation abhanden gekommen ist, auf die wir uns seit der Reformation verlassen haben. Wir sind dadurch in eine Krisis verwickelt, die nur durch ein rasches, entschlossenes, einmütiges Hinübertreten auf den neuen Boden zu vermeiden gewesen wäre. Indem wir das nicht fertig brachten, werden wir nur allmählich unter viel Unruhe zur Konsolidierung eines neuen Daseins gedeihen.

Inzwischen ernten Sie von Ihrer kirchlichen Unabhängigkeit gegenüber dem Staate den Lohn. Gewiß hat auch die katholische Kirche von dem alten monarchischen Staate viel empfangen. Aber sie fand sich dadurch nicht zu großer Dankbarkeit verpflichtet, in dem Gefühl, daß er ihr doch viel mehr genommen habe. Die Tage des Kulturkampfs obendrein sind noch nicht so lange vergangen, daß die Erinnerung daran nicht hätte eben jetzt in Ihnen wieder lebendig werden können. Das „protestantische Kaisertum" — als solches ist es immer wieder von Ihnen wie von uns empfunden worden — genierte nicht mehr; Ihre kirchlichen Forderungen konnte Ihnen die neue Republik vielleicht weit vollkommener erfüllen.

Die Bürgschaft dafür, das Werkzeug dazu bot das Zentrum. Es erfaßte ohne Zögern die Situation und herrscht heute im Reich wie in Preußen. Ich schreibe dies in aufrichtiger Bewunderung der Zentrumspolitik. Einzig eine starke einheitliche demokratische Partei, wie sie nach der Revolution sich bilden zu wollen schien, hätte unserseits konkurrierend dieselbe Rolle

---

*) Stephan schreibt uns zu seinem und D. Meinertz' Artikel Folgendes:

Ich begnüge mich mit der Bemerkung, daß ich meine Sätze durchaus aufrecht halte, wenn auch nicht überall in dem Sinne, den Meinertz ihnen gibt. Das Bedürfnis nach stärkerer Einführung in Weltanschauungsfragen bestreite ich keineswegs — was ich angreife, ist allein seine Befriedigung durch kirchliche Professuren (das sind die katholischen). Hinzufügen möchte ich, daß ich selbstverständlich den katholischen Kollegen die besten Absichten zutraue. Gewiß werden sie durch die neue Einrichtung nicht die katholischen Studenten von andern Vorlesungen fernhalten, überhaupt eine Waffenfabrik für konfessionelle Kämpfe schaffen wollen. Aber können sie hindern, daß ihre kirchliche Behörde ganz andere Absichten damit verbindet oder nachträglich etwas ganz Anderes daraus macht, als sie wünschen? Wann haben katholische deutsche Professoren maßgebenden Einfluß auf das Handeln ihrer Kirche besessen? Wir Protestanten erkennen vieles Große in der katholischen Kirche an und haben eine Art ästhetische Bewunderung für sie; aber noch stärker ist das Mißtrauen mit dem die Geschichte uns erfüllt hat — zumal an den Punkten wo das Verhältnis zur deutschen Wissenschaft und zum evangelischen Christentum in Frage steht. Stephan

übernehmen können. Die Sozialdemokratie, in sich zerrissen und in wichtigen Fragen unorientiert, konnte es auch nicht. So fiel dem Zentrum die Macht geradezu in den Schoß. Ich wüßte auch augenblicklich nicht zu sagen, bei welcher Partei — wie sie soeben sind — die Geschicke unsres Vaterlandes besser aufgehoben wären als bei dieser.

Aber wir Evangelischen können nicht im Zentrum die Vertretung unsrer Interessen finden. Wir können uns nicht der katholischen Kirche in die Arme werfen. Das wäre Verrat an uns selbst. Wir verkennen als Christen und Kirchenchristen gar nicht, daß wir mit den katholischen Christen und der katholischen Kirche auch eine Interessengemeinschaft haben. Die mag jeweilen und wills Gott in Zukunft mehr als bisher zur Geltung kommen; so mag auch das Zentrum in den Parlamenten Wünsche und Forderungen der evangelischen Landeskirche durch sein Schwergewicht mit zum Siege bringen. Aber das Zentrum, noch immer die anerkannte Vertretung katholischer Interessen, steht auch dann zu diesen, wo sie unsern protestantischen widersprechen. Und Ihre Kirche selbst zieht mit der Konsequenz, die wir an ihr kennen, rücksichtslos die Vorteile, die sich ihr bieten, aus der heutigen Situation. Die Neuaufrichtung des Bistums Meißen ist der jüngste Schritt auf diesem Siegeszuge.

Jeder Tag kann in dieser Richtung Neues bringen. Wir sind als evangelische Kirche Deutschlands heute nicht die Macht, um dem zu begegnen. Was ist die Folge? Ein inneres Mißtrauen und Sichauflehnen, das schließlich sich doch Luft macht — in der Polemik. Hätten wir ein ruhiges und gefestigtes Kirchenwesen, und bekommen wir es, dann werden sich die künftigen Verwickelungen und Entwickelungen viel ruhiger abspielen.

Wie es aber nach alledem heute steht, kann auch ich nicht erzwingen, daß katholische Wünsche, die harmlos hingenommen werden könnten, auf protestantischer Seite so verstanden werden. Ihre Weltanschauungsprofessuren zum Beispiel. 1914 bedeuteten sie eine geringe Gefahr. Der „protestantische Staat" Preußen stand dahinter, und man durfte damals erwarten, daß er diesen Versuch nicht zu einer Gefahr für den heutigen Charakter unsrer Universitäten werden lasse. Diese Sicherheit haben wir bei dem jetzigen Staat nicht. Die übermächtige Stellung des Zentrums wird aus innern und äußern Gründen andauern. Die Art z. B., wie von Zentrumsabgeordneten Paritätsansprüche geltend gemacht werden, zäh und unerbittlich, auch wo es sich nicht mehr darum handelt, Versäumnisse gut zu machen, und wo die Sache darunter leidet — wer das im Parlament immer wieder erlebt hat, kann diese Taktik zwar als solche bewundern, wird aber nicht verkennen, daß hier Gefahren drohen, die Wachsamkeit und Abwehr verdienen.

Ich meine, Sie brauchten diese neue Einrichtung katholischer Weltanschauungsprofessuren nicht. Daß die katholische Weltanschauung innerhalb der heutigen Universitätswissenschaft richtig dargestellt werde, daran ist meines Erachtens jetzt weniger Mangel als je. In Marburg z. B. werden Heiler und Wolters das in ausgezeichneter Weise tun. In unsern evangelischen Fakultäten sitzen überall Dozenten, die der katholischen Welt nicht nur gerecht werden, sondern auch ihre, wenn gleich begrenzte, Sympathie zollen. Und wenn nun freilich Ihre katholischen Studierenden durch äußere oder innere Hinderung nicht in der Lage sind, diese Dozenten zu hören, so bleibt für junge Gelehrte Ihres Glaubens der Weg der Habilitation. Ich würde freilich nicht gerade raten, sich für „katholische Weltanschauung" aufzutun. Das ist keine strenge Disziplin. Foerster in Frankfurt ist ja auch nicht für evangelische oder protestantische Weltanschauung da. Es fügt sich besser in den ernsten akademischen Stil, wenn Ihre jungen Leute sich für Philosophie oder Geschichte habilitierten.*) Irre ich nicht, so stehen gut katholische Professoren in der philosophischen Fakultät zur Sache nicht anders. Der Weg ist etwas langsamer als der von Ihnen 1914 vorgeschlagene, aber es ist der herkömmliche und bewährte.

*) Wie es Foerster getan hat. Er habilitierte sich rite 1907 und ist erst nach achtjähriger Lehrtätigkeit als Privatdozent mit einem Lehrauftrag und mit dem Titel eines Honorarprofessors bedacht worden. Auch das Seminar hat er sich, ohne Mittel der Universität in Anspruch zu nehmen, geschaffen. Daß er inzwischen auch „Konsistorialrat" geworden ist, bedeutet nicht einen kirchlichen Auftrag. Und der staatliche Lehrauftrag ward nicht mit der Vertretung evangelischer Weltanschauung, sondern mit dem praktischen Bedürfnis jener Oberlehrer-Anwärter begründet, die eine Facultas für Religionsunterricht erstrebten und wenigstens einige Gelegenheit haben sollten, sich dafür in Frankfurt vorzubereiten. Ein Präzedenzfall für die geforderten Weltanschauungsprofessuren liegt also in Frankfurt a. M. nicht vor.

Ich wäre froh, wenn ich damit zur Klärung und Beilegung der Streitfrage etwas beigetragen hätte. Jedenfalls wollte ich nicht im Dunkeln lassen, wie ich zu ihr stehe, und wie sehr die gesamte konfessionelle Lage mich eben jetzt bedrückt.

In größter Hochschätzung Eurer Magnificenz ergebener

Rade

Blühers Christus

Hans Blüher: Die Aristie des Jesus von Nazareth. Philosophische Grundlegung der Lehre und der Erscheinung Christi. Verlag Kampmann und Schnabel in Prien (Oberbayern) 1921. 325 S. 85, gebunden 105 Mk.

Unsere Zeit ist von Grund aus aufgewühlt. Verfaultes versinkt, Neues drängt zum Leben, freilich auch viel Gesundes wird mit hinabgestoßen, manch trüber Bodensatz steigt wieder empor. Verwesung und Schöpfung durcheinander, man weiß nicht, was überwiegt. So besonders auch in der Religionsgeschichte und Religionsphilosophie: Steiner, Spengler, Barth, Keyserling u. a., Jeder anders in Zielen und Mitteln, dennoch alle einig in der Gleichgültigkeit und Ablehnung von Ueberlieferung und Geschichte, Kirche und Autorität. Jeder verschieden und eigenartig, doch Keiner so ursprünglich als er glaubt, sondern Alle geformt von unerledigten, immer wiederkehrenden Versuchen des menschlichen Geisteslebens über die Rätsel und Geheimnisse des eigenen Daseins Herr zu werden.

Zu ihnen gesellt sich nun Hans Blüher mit einem neuen Unternehmen, das Christentum und die Religion zu deuten. Blüher wurde zuerst als Geschichtsschreiber und Ausleger der Wandervogelbewegung bekannt*), an deren Entstehung in Steglitz er persönlich beteiligt war. Schon damals konnte man merken, daß man es hier mit einer eigenartig fremden Welt zu tun habe, der man Zusammenhang und Stil nicht absprechen kann, die aber mit unsern gewohnten sittlichen und religiösen Begriffen kaum zusammenstimmt, was sie übrigens auch gar nicht wollte. In dem allen war Blüher dennoch nur ein Exponent der aufsteigenden Mystik und Theosophie, die nunmehr vollends sich durchgesetzt hat. Seitdem hat er in dem Zeichen, unter dem er antrat, weiter gearbeitet, insbesondere mit dem Problem der Erotik in der menschlichen Gesellschaft sich beschäftigt. Die hier einschlägigen Werke haben ihm viel erbitterte Gegnerschaft zugezogen, die in letzter Zeit bis zur Boykottierung seiner Vorträge in Nürnberg und offener Warnung in den Schulen fortschritt und einen heftigen Niederschlag in einer Veröffentlichung des Münchener Hygienikers Prof. Max v Gruber in den Süddeutschen Monatsheften fand, wo in ganz ungewöhnlicher Weise seine Arbeit und seine Persönlichkeit bekämpft wurden. (Desgleichen von Professor Plenge in Münster. D H)

Mit dem neuesten Werke wendet sich Blüher nun der Religionsphilosophie zu. Mit welchem Ergebnis, sei nun betrachtet. Die hier vorgelegte christliche Dogmatik — es haben schon manche sonderbaren Geistesschöpfungen diesen Namen erhalten, warum nicht auch die Blühersche — ist ein Gewebe mit einem Zettel und einem Einschlag. Der Zettel ist eine Mythologie, der Einschlag eine Mystik, die beide in der Religionsgeschichte bekannt genug sind, wenn sie auch in immer neuen Gestalten erscheinen. Die Welt ist drängender Schöpfungswille, unfertige, unvollendete Schöpfung; die Menschheit ist ein mißglückter, wenn auch bisher der letzte Schöpfungsversuch. Zwei gänzlich verschiedene Rassen sind in der Menschheit heillos verkoppelt (Allogenität der Menschheit). Aus dieser Tatsache kommt, oder vielmehr sie ist das apriorische Leid, die Ursünde und Erbsünde in der Menschheit. Diese steht deshalb auf einem verlorenen Posten, ihre Geschichte ist die stetige Korruption der primären durch die sekundäre Rasse. Nur ein neuer Schöpfungsakt kann die Erlösung bringen. Wenn diese der Schöpfung gelingt, ist das Ziel der Welt erreicht. In Jesus wäre sie beinahe geglückt. Aber er zerbrach, als sie sich vollzog. Der Menschensohn wird sie bringen. Jesus hat ihn schon gesichtet. Das ist seine Aristie. Er ist für uns die Bürgschaft, daß der Menschensohn kommen muß. Aber sein ganzes Werk und seine Person wurden in der Geschichte des Christentums mißverstanden. Einer der größten Mißdeuter war Paulus; er konnte Jesus nicht verstehen, denn er war krank und er war ein Jude. In dieser Mythologie steht an erster Stelle der Eros, platonisch als Eros uranios im Kultus der Schönheit und der Güte, doch in unmittelbarer Identität mit dem Kultus des Eros schlechtweg als Schöpfung,

*) Vgl. Christl. Welt 1914, 11, 257.

Zeugung, Wollust. Ein Gnostizismus, der an seltsame Gebilde hellenistisch-phönizischer Art in den ersten christlichen Jahrhunderten erinnert.

Recht ungewohnte, ja anstößige Aussprüche und Urteile ergeben sich aus dieser Mythologie. Nichts ist — nach Blüher — für Jesus eine so gleichgültige Frage als die nach der Moral; seine Spur ist größer als die der Gesetze. Die Bergpredigt ist eine Verbürgerlichung der eigentlichen Sache Jesu. Es ist eine üble und gemeine Gesinnung, die Lehre Christi als soziale Lehre zu nehmen und Jesus als gekommen für die Armen. Der Monotheismus ist ein Singular, der seit dem Eintritt des Judentums in die Geschichte der Menschheit eine ebenso ausgesprochene wie grundlose Wichtigkeit erhalten hat. Die Geschichte der Menschheit ist im Grunde nichts andres als ein Kampf um das Dasein der Götter. Der Menschensohn ist das letzte Ereignis der organischen Natur. Dies ist der einzige noch mögliche Schöpfungsakt, dann steht die Natur still. Daß Jesus die Feindesliebe gepredigt habe, ist eine irrtümliche Behauptung. Seine Lehre ist magisch; die Gleichnisse sind Beschwörungsformeln. An Judas Ischariot handelte Jesus mit schwarzer Magie; er, Judas, wurde das Opfer einer von ihm mit Absicht vollzogenen Wachsuggestion. Schopenhauer sah ganz richtig in der Wollust den Leitfaden in das eigentliche Geheimnis der Welt. Die Unantastbarkeit der Wollust ist eine Grundforderung des reinlichen Menschen. Gesteigert bis zur tollen Groteske, wenn behauptet wird, daß nicht allein Größe, sondern auch Schönheit dazu gehört, um auserwählt zu sein und die Spur Christi zu betreten. „Ein Mensch wie Saronarola ist ohne Zweifel groß, wer kann das leugnen? Aber ein Mensch, der mit solcher abscheulichen Häßlichkeit im Gesicht gezeichnet ist, wie er, ein solcher Mensch gehört in den Troß des Beelzebub, aber nicht in die Nachfolge Christi. So wie er darf man nicht aussehen.“ Damit ist man bei Oscar Wildes Kultus der sinnlichen Schönheit angelangt, der jenseits von Gut und Böse bald im Laster versumpft, während er sich immer noch im Aether zu baden meint. Man erinnere sich an Dorian Grays Bildnis und belehre sich in Kierkegaards Entweder—Oder, wohin man kommt mit dem Primat der Aesthetik über die Ethik. Und weiter: die Jüngerwahl geschieht nach dem Gesetze der Liebeswahl; sie fragt nicht nach dem Wert, sondern nach dem Schicksal. Frage und Antwort übernimmt allein das Auge. Die Jünger müssen jünger gewesen sein als Jesus und können keine Bärte gehabt haben, das ginge gegen das Gesetz der irdischen Liebeswahl. Und wenn auch noch das Wort an die Sünderin „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt“ im Zusammenhange solcher Liebe gedeutet wird, dann begreift man, daß die Psychiatrie sich meldet. Völlig verworfen wird der Apostel Paulus. Er trieb die großartigste Propaganda für das Christentum, wie es in völligem Mißverständnis der Aristie des Jesus eine illegitime Erscheinung geworden ist, ein welthistorisches Unglück allergrößten Stiles, eine Katastrophe im großangelegten Erlösungsplan der Welt. Er schuf das Thema der christlichen Theologie, d. h. gerade das, was man wegdenken muß, weil es nur historisch und rational ist. Er predigte das Christentum, aber er wickelte in diese Predigt das jüdische Angebot, und machte so die folgenreichste latente Propaganda für das Judentum.

Es ist nicht schwer sich über diese Philosophie und Christologie zu entrüsten, und zu sagen: es ist doch Wahnsinn, wenn es auch Methode hat. Aber selbst wenn es richtig sein möchte, so zu denken, gerecht und zweckmäßig wäre es nur im Mittelalter gewesen. Heute haben wir zu bedenken, daß Zettel und Einschuß in diesem Gewebe ganz modern sind, und Blüher ein Kind seiner Zeit, wenn auch vielleicht ein enfant terrible. Historie gilt ihm nichts neben Epos und Mythus, vergleiche Steiner, und doch auch Barth. Die gültige Moral ist minderwertig, plebejisch, unadelig, siehe Nietzsche, Steiner, Spengler, auch Keyserling. Die Wissenschaft ist belanglos, wenn das Johannesevangelium für das einzig authentische genommen wird, die apokryphen Reste nach Belieben ausgedeutet, der Hebräerbrief als paulinisch betrachtet und die ganze Biographie Jesu auf eine Auslegung der Jünger-Aussendungs-Perikope gestellt wird, von der auch nach Blühers Aussage der Text kaum etwas verrät. Für das Genie sind die Evangelien ja nur zum Einlegen, nicht zum Auslegen da. Aber auch hierin steht doch Blüher heute gewiß nicht allein. Pflicht, kategorische Imperative gehören zur nichtssagenden Kantischen Ethik. Eros als Weltprinzip; wer weiß nicht, daß Mystik stets lieber mit dem Eros als mit dem Logos sich verbündet? Das ganze Register ist gar nicht spezifisch Blüher. Er ist ein echtes Kind seiner, unsrer Zeit, wenn er auch die moderne Mystik mehr auf chaldäisch-phönizische als auf hellenistisch-neuplatonische Gnosis aufträgt.

Noch mehr, als Reaktionserscheinung ist seine Proklamation, wie manches Aehnliche in unsrer Zeit, begreiflich, ja berechtigt. Einseitige Demokratie und unbegrenzte Gleichmacherei unter den Menschen erinnert zuletzt wieder an unzerstörbare Rangstufen und läßt Aristokratie und Uebermenschentum als neue Ideale aufsteigen. Prüde Verleugnung und asketische Verkennung der tatsächlichen Bedeutung des Eros und der Erotik im menschlichen Leben ruft einen Kultus dieser Dinge hervor, der dann nur um so ungestümer und wilder aufschäumt, wie wir es heute erleben. Kleinliche pedantische Gesetzlichkeit weckt die Sehnsucht nach Freiheit, freilich meist mit keinem besseren Erfolge als daß nun die Sklaven ihre Ketten zerbrochen haben.

Kein Mensch weiß, was aus dem Chaos der heutigen Kultur hervorgehen wird. Es wird noch manches darin versinken, was schon heute nur noch leere Schale ist. Konfessionen, Kirchen, Religionen werden darin eingeschmolzen. Sie sind ja oft nur noch Etiketten für ganz andre Inhalte als sie ursprünglich bezeichneten. Leere Flaschen, von deren Duft wir nicht leben können. Asien, Europa, Amerika ringen um die geistige Weltherrschaft. In solchem Chaos hat die Blühersche Philosophie so viel Recht wie manche andere auch. Die Lösung oder gar die Erlösung freilich bringt sie gewiß nicht. Den letzten Kampf wird der deutsche Idealismus mit dem indischen Nihilismus auf der einen Seite, dem amerikanischen Pragmatismus auf der andern Seite auszufechten haben. Oder noch wahrscheinlicher, er wird unter der Losung sich vollziehen: Hier Primat des sittlich-freien Geistes, hier Kultus der triebhaften mächtigen Natur, was ein letzter Gegensatz bleibt, auch wenn man weiß, daß Natur und Geist selbst noch korrelative Dinge sind. Wie in diesem letzten Kampfe die Schlachtreihen sich formieren werden, ist noch nicht abzusehen. Die politische Verteilung der Völker und die soziologische Struktur der heutigen Gesellschaft werden dazu kaum den Rahmen geben können. Hier Primat des Geistes, und hier Kultus der Natur: daß die Blühersche Religion dann auf der letzteren Seite sich finden wird, kann nicht zweifelhaft sein.

Nürnberg — Hans Pöhlmann

Wöchentliche Chronik

Die Wahlen zur Verfassunggebenden Kirchenversammlung in Preußen haben voraussichtlich eine starke Mehrheit für die Rechte gebracht; da in den meisten Provinzen Einigungslisten aufgestellt waren, läßt sich das genaue Verhältnis der Parteien noch nicht feststellen. Auf Einigungslisten entfallen in Pommern 14, Sachsen 19, Schlesien 13, Rheinprovinz 11, zusammen 57, auf Bekenntnislisten in den gleichen Provinzen 3, 8, 8, 10, zusammen 29 Sitze. Positive: Brandenburg 27, Westfalen 8 (2 Positive Union, 2 Gemeinschaften, 3 Konfessionelle Lutheraner), Danzig 4 = 39. Liberale: Brandenburg 8, Pommern 1 = 9, Mittelpartei: Brandenburg 7, Westfalen 1, Danzig 2 = 10. Außerdem: in Brandenburg 4 Frankfurter Kirchenverband, 3 Ueberparteiliche (Stock), 2 Unparteiliche (v. d. Heydt), in Westfalen 6 Vertreter der kirchlichen Vereine, 1 Nichtgeistlicher Kirchenbeamter, 2 Freie Volkskirche.

Das Schleswig-Holsteinische Konsistorium veröffentlicht den Abschnitt der neuen Kirchenverfassung, der sich mit der künftigen Leitung der Landeskirche befaßt; er ist mit dem Gesamtsynodalausschuß durchberaten und wird der am 25. September zu wählenden Vfg. Kvg. vorgelegt werden. Keine Bischöfe, aber größere Unabhängigkeit der Generalsuperintendenten, die die gesamte geistliche Leitung der Landeskirche selbständig in die Hand nehmen sollen. Organe außer ihnen: Landeskirchenrat, Kirchenregierung, Landessynode (2 Generalsuperintendenten, Lauenburger Superintendent, Vertreter der Kieler Fakultät, 3 von den Religionslehrern Gewählte, 8 von der Kirchenregierung Ernannte, je 1 geistlicher und weltlicher Vertreter jeder Propstei, je 1 nach Verhältniswahl in 3—4 Wahlbezirken mit 6—8 Abgeordneten Gewählter für je 40000 Gemeindeglieder. Der Präsident des Landeskirchenrats ist mit $^2/_3$ Mehrheit auf Lebenszeit zu wählen, außerdem von der Kirchenregierung zu ernennende geistliche und weltliche Räte, für die Verwaltung. Kirchenregierung: Präsidenten des LKR und der Generalsynode, Generalsuperintendenten und Lauenburger Superintendent, ältestes juristisches Mitglied des LKR und 4 gewählte Synodalmitglieder (mindestens 1 Geistlicher und 2 Weltliche). Generalsuperintendenten werden von der Kirchenregierung auf Lebenszeit ernannt.

Als synodale Mitglieder gehören der badischen Kirchenbehörde an: Bankdirektor Keller-Freiburg, Prof. Johannes Bauer-Heidelberg, Dekan Holdermann-Rötteln und die Pfarrer Kühlewein-Karlsruhe, Wurth-Bretten, Klein-Mannheim.

Der Deutsch-österreichische Lehrerbund und der Deutsche Lehrerverein haben sich (in Innsbruck) zusammengeschlossen.

Der sächsische Landtag hat mit 47 gegen 46 Stimmen ein Gesetz über das Steuerrecht der Religionsgesellschaften angenommen, wonach diese Kirchensteuer nur als Zuschlag zur Einkommensteuer, nicht, wie ihnen 1920 zugebilligt war, auch zur Körperschafts- und Grunderwerbssteuer erheben dürfen. Ferner ist den kirchlichen Friedhofsverwaltungen untersagt worden, von den aus der Kirche Ausgetretenen erhöhte Friedhofsgebühren zu verlangen.

In Württemberg sind auf Veranlassung von Prof. Wurster liturgische Arbeitsgemeinschaften zu praktischen Versuchen auf liturgischem Gebiete begründet worden.

Die akademischen Bonifatiusvereine erlassen einen Aufruf zur Begründung einer Gedächtniskirche für die im Weltkriege Gefallenen in Göttingen, das für seine 5000 Seelen umfassende katholische Gemeinde nur eine unzureichende Kirche besitze.

Emil Engelhardt auf Schloß Elgersburg gibt für den Kreis, der sich auf der Burg sammelt, vierteljährlich erscheinende Bätter „Der innere Kreis“ (jährlich 8 Mk., nicht im Buchhandel) heraus.

Der Vatikan ist mit der italienischen Regierung in Verhandlungen eingetreten, um die unbehinderte Teilnahme der katho-

lischen Gewerkschaften an der für September geplanten Ueberführung der Gebeine Leo XIII. zur definitiven Grabstätte in der Laterankirche zu ermöglichen. DKZ 29.

In Frankreich ist eine große Zahl von Pfarreien ohne Priester (Diözese Versailles 318, Amiens 270, Verdun 200, Chalons (180, Beauvais 285, Pamiers 80). Die Priesterseminare sind leer Beauvais 24 statt — 1918 — 68). In der Diözese Reims sollen allein mehrere 100000 Ungetaufte wohnen. Fast in allen Landorten gehen kaum 5% der Männer zum Sonntagsgottesdienst oder zur Ohrenbeichte. Die Geistlichen haben trotz ihrer verminderten Zahl heute weniger zu tun als der Durchschnitt der deutschen Geistlichen. Die Massenflucht aus der Kirche ist die unmittelbare Folge davon, „daß man an Stelle des Kultus Gottes den Kultus der Madame la France gesetzt hat". DKZ 28.

Der Präsident von Peru hat gegen den Beschluß des Kongresses auf Einführung der Zivilehe und der gänzlichen Ehescheidung sein Veto eingelegt.

Der Papst hat die Vertretung des Heiligen Stuhles in Paraguay zur Nuntiatur erhoben. Das katholische Leben nimmt dort großen Aufschwung. DKZ 29.

Der Protestantismus macht in Portugal ständige Fortschritte. Nachdem der frühere spanische Priester Angel Mora in Lissabon die erste evangelische Kirche gründete, sind in den meisten wichtigen Städten Kirchen errichtet worden; die evangelische Kirche zählt 13 Blätter. Chrétien Belge 14.

Die amerikanischen Kirchen haben für Armenien, Syrien und andere Teile des nahen Orients 45, für die Hungersnot in China 4,5 Millionen Dollars aufgebracht. Für das Hoover Hilfswerk, an dem das Rote Kreuz, die Quäker, das Federal Council, katholische und jüdische Organisationen und die Jünglingsvereine beteiligt sind, sind innerhalb weniger Monate 30 Millionen Dollar gesammelt. Das Interchurch World Movement, das 330 Millionen Dollar aufbringen sollte, mißlang hauptsächlich, weil die keiner bestimmten Kirche angehörenden Friendly citizens versagten. In der Neuen Züricher Zeitung 971 ruft Adolf Keller zu einer allgemeinen evangelischen Hilfsaktion der gesamten Welt des Protestantismus auf.

In Budapester Blättern steht aus Anlaß eines Leichenfundes zu lesen: „Der Ermordete gehörte wahrscheinlich den gebildeten Klassen an, da sein Anzug gewendet war." FZ 543.

1922 wird in Oberammergau die „große Passion" wieder aufgeführt werden.

Von Personen. Habilitiert: in Basel Pfarrer Lic. Rudolf Liechtenhan für N. T., in Berlin Lic. Hertzberg für A. T. Promoviert: Superintendent a. D. Friedemann in Brietzig, langjähriger Vorsitzender des Provinzialverbandes für die Berliner Mission, zum D. von Greifswald. Berufen in den EOK: Pfarrer Lic. Dr. Otto Dibelius in Berlin. E St

Verschiedenes

Zum Gedächtnis an Richard Dehmel.

Eine knappe, aber reichhaltige Studie von Theodor Krueger: Richard Dehmel als religiös-sittlicher Charakter (Mohr, Tübingen 1921. 43 S. 9 Mk.) führt in feinsinniger, auch das Irrationale würdigender Beurteilung in den religiös-sittlichen Reichtum der Dehmelschen Dichtung ein, wobei mir nur deren soziale Gedanken und Erlebnisse nicht ganz zur Geltung zu kommen scheinen. Die Arbeit, deren einfühlendem Verständnis eine besonnene Kritik zur Seite steht, gewinnt eine über den Rahmen des eigentlichen Themas hinausgehende Bedeutung, insofern als Dehmel der Vertreter einer bedeutsamen religiösen Bewegung unserer Zeit ist; sie führt zum Verständnis dieser neumystischen Richtung mit ihren Werten und ihren Schranken. In wehmütiger Erinnerung an den verehrten Dichter und zum Verständnis seiner Stellung möge hier erstmalig ein Brief veröffentlicht werden, den er mir einst auf einen in der Chr. W. erschienenen Aufsatz i. J. 1909 hin schrieb: „Ihr Aufsatz hat mich recht gefreut. Ich gehöre nämlich auch zur christlichen Welt, obwohl ich konfessionelle Dogmen ablehne und deshalb aus der Kirche ausgetreten bin. Es wächst heute ein Christentum heran, das von der Kirche nicht geduldet wird, weil es seelenstärkende Elemente andrer Religionen sich einverleiben und über den Zwiespalt zwischen Glauben und Wissenschaft, Götterdichtung und Menschenleben endlich einmal hinauskommen will. Dies Ziel wird auch Ihnen ein heiliges sein, wenn Sie es auch auf Wegen erstreben, die ich nur für Umwege halten kann, und zum Teil sogar für Irrwege, wofür Sie ja auch die meinen halten. Aber — »nichts ist vergebens« in Gottes Welt. Und darum glaube ich trotz Ihrer Einwendungen gegen manche meiner sinnlichen Wirkungsmittel, daß wir »im Geist und in der Wahrheit« doch einig sind." Gerhard Heine

Kleine Mitteilungen. Pfarrer D. Schneemelcher, Generalsekretär des Evangelisch-sozialen Kongresses, teilt uns unter dem 23. 7. zur Veröffentlichung mit, daß Protokolle und Zeitschrift des Kongresses in aller Kürze erscheinen werden. — Es kann trotzdem nichts schaden, wenn Freunde des Kongresses bei Gelegenheit des Kirchentages sich in Stuttgart zusammenfinden. Ort und Stunde werden an dieser Stelle bekannt gemacht werden. R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Versammlungskalender

1.— 4. August Allgem. ev.-luth. Konferenz Greiz
10. 11. „ Hochkirchliche Vereinigung Chemnitz
17. 18. „ Lutherischer Bund Neuendettelsau
2.— 9. September Weibliche Jugend Marburg
5.— 8. „ Frauenhilfe Stettin
12.—15. „ Deutscher Evangelischer Kirchentag Stuttgart
18.—20. „ Pfarrervereine Heidelberg
20. 21. „ Gustav-Adolf-Verein Bremen
3.— 6. Oktober Bund für Gegenwartchristentum Eisenach
9.—11. „ Jugendverband für entsch. Christentum Bremen

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda**, Schreibersweg 6

bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Neue Schriften von **Dr. med. Wilhelm Winsch:**

1. **Der Weg der Selbsthilfe in gesunden und kranken Tagen,** kurzgefaßtes Lehrbuch der Naturheilkunde, Preis 8,50 Mk.
2. **Wider den Krebs.** Hilfe gegen die Krankheit, Preis 4,80 Mk.
3. **Nicht mehr frieren.** Ratschläge, die leicht zu befolgen, Preis 4,30 Mk.

Zu beziehen, zuzüglich Porto durch den **Verfasser Henkenhagen bei Kolberg**

DIE TEURUNG

nötigt jedermann, der mit beschränkten Mitteln auskommen muß, zu wohlüberlegter Sparsamkeit. Auch in der Bestellung von **Drucksachen!** Unser Setzmaschinenbetrieb mit der schönen, schmalen und klaren Frakturschrift der C. W. ermöglicht **Ersparnisse** in den Kosten, freilich nur bei deutlichem, sorgfältig durchgearbeitetem Manuskript. Gewähr für einwandfreie [illegible] Hauskorrektur.

Druckerei „BAUER," Marburg

Schloß Elgersburg

Thüringer Wald. Romantische Burg nahe Ilmenau. Gemeinschaftsstätte und Erholungsheim. Tagespreis von 20 Mk. an. **Emil Engelhardt.**

Familienversorgung

Wer für sich und seine Hinterbliebenen sorgen will, erreicht dies in besonders vorteilhafter Weise durch Benutzung der Versicherungseinrichtungen des

Preußischen Beamten-Vereins

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Förster, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufm. Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 601 552 320 M.
Vermögensbestand 229 060 490 M.

Der Verein arbeitet **ohne bezahlte Agenten** und spart dadurch sehr bedeutende Summen. Er kann daher die Prämien (Versicherungsbeiträge) sehr niedrig stellen und trotzdem **sehr hohe** Dividenden verteilen, so daß die **Gesamtkosten** für die Versicherung bei **unbedingter Sicherheit äußerst gering** sind. — Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins zu Hannover.

Bei einer Drucksachenanforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.